

Tristans Gesicht nahm einen verblüfften Ausdruck an. »Das ist jetzt aber nicht dein Ernst. Junge, du bist Ende zwanzig und stehst in der Blüte deines Lebens! Hör mir auf mit Midlife-Crisis.«

»Letzte Woche war ein Banker aus Perpignan bei mir«, begann Léon zögernd. »Du kannst dir nicht vorstellen, was dieser Mann jährlich an Kohle macht. Nicht nur sein Vorstandsgehalt, nein, da kommen dann Honorare für diverse Beratertätigkeiten, Vorträge und, und, und dazu.« Er schüttelte den Kopf.

»Und deswegen bist du so schlecht drauf?« Tristan sah ihn prüfend an, bevor er sich erhob und im Inneren des kleinen Vereinsheims zwei Flaschen Bier holte. »Bist du neidisch?«

Léon schnaubte verächtlich. »Neidisch? Auf so einen? Ganz sicher nicht. Ich frage mich nur ...« Er brach ab, als er an ein Gespräch denken musste, das er vor vielen Jahren geführt hatte und das er bis heute bereute.

»Du fragst dich nur ...?« Tristan beugte sich vor und sah ihn abwartend an.

»Dieser Mann verdient Millionen. Millionen, Tristan. Verstehst du?«

»Ja, ich verstehe. Soll vorkommen.«

»Der Mann hat mehr Geld, als er je ausgeben kann. Und trotzdem versucht er, den Staat zu besch...« Er biss sich auf die Zunge. » ... zu betrügen.«

»Du bist Steueranwalt, Léon. Was erwartest du? Die Guten benötigen deine Dienste nicht, oder?«

»Ja, das habe ich mittlerweile auch kapiert. Ist dir aufgefallen, wie marode unsere Straßen sind, die Spielplätze, die ganze Gegend? Und das nur, weil die Reichen sich weigern zu zahlen. Und ich bin ihnen dabei auch noch behilflich.«

»Bist du krank, Léon?« Tristan verengte die Augen. »Was ist denn mit dir los? Seit ich dich kenne«, er unterbrach sich und überlegte, »also seit mehr als zwanzig Jahren, hast du davon geredet, dass du Jura studieren und Anwalt werden wolltest.« Er hob eine Hand und reckte den Daumen in die Höhe. »Du verdienst super«, er streckte den Zeigefinger, »bist ein absoluter Charmebolzen, wenn du nicht gerade deinen Moralischen hast.« Grinsend reckte er noch den Mittelfinger in die Höhe. »Und drittens könntest du glatt als Männermodel für Designermode durchgehen. Was genau ist dein Problem, mein Lieber?«

»Scheint, dass Männermodels und Charmebolzen bei der Frauenwelt momentan nicht allzu gefragt sind.« Senna trabte um den Tisch herum zu Léon und legte den Kopf auf seine Oberschenkel. »Anwesende ausgeschlossen«, ergänzte er schwach lächelnd.

»Trauerst du ihr etwa immer noch hinterher?« Tristan nahm einen Schluck aus seiner Flasche. »Mann, das ist sieben Jahre her.«

»Sieben Jahre sind eine verdammt lange Zeit«, stimmte Léon zu. Natürlich wusste Tristan, um wen es ging. Die beiden Männer kannten sich seit der ersten Klasse, hatten ihre Kindheit und Jugend gemeinsam verbracht. Die Jahre hatten ihrer Freundschaft nichts anhaben können. Bis heute war Tristan der Mensch in Léons Leben, der ihn am besten kannte. Nicht ganz, verbesserte er sich sofort. Bis auf Emma. Die schlaksige Frau mit den dunklen kurzen Haaren und der Vorliebe für bunt geringelte Leggings tauchte vor seinem geistigen Auge auf. Es war müßig, in alten Erinnerungen zu schwelgen. Die Zeit blieb nicht stehen, und er ...

»Léon?«

Tristans Stimme riss ihn aus seinem Grübeln. »Hm?«

»Du wolltest doch gestern zum Arzt gehen.«

Er nickte. »Ja, war ich auch.«

»Und?«

Léon lachte bitter. »Treiben Sie Sport. Sorgen Sie dafür, dass Sie sich mehr bewegen. Reduzieren Sie Ihren Arbeitstag, und gönnen Sie sich mehr Freizeit.«

»Das heißt, er hat nichts gefunden.«

Léon schüttelte den Kopf. »Nein, die Schlafstörungen und das Herzrasen wären Anzeichen von Stress und Überarbeitung.«

»Vielleicht solltest du ein wenig kürzertreten.«

»Kürzertreten.« Léon kaute an seiner Unterlippe. »Sagtest du eben nicht selbst, ich sei noch zu jung für eine Midlife-Crisis?«

»Léon, du sitzt sechs Tage die Woche in der Kanzlei. Wie viele Stunden verbringst du in deinem Büro? Zwölf, dreizehn?«

Léon wandte den Blick ab und betrachtete den Oleander, der neben dem Bouleplatz blühte.

»Nimm dir doch wenigstens den Samstag frei.«

»Wenn ich heute nicht gearbeitet hätte ...« Léon musste daran denken, wie er seinen Chef am Vormittag zusammengekauert in dessen Büro aufgefunden hatte. Wäre der Krankenwagen nicht rechtzeitig alarmiert worden, hätte die Situation für Roger Duvalle böse enden können.

»Wie geht es ihm denn?«

»Olivier ist sofort ins Krankenhaus gefahren. Er wollte mich informieren, sobald er Näheres weiß.« Léon hob den Kopf und blickte Tristan fest an. »So möchte ich nicht enden.«

»Duvalle ist starker Raucher und hat Übergewicht«, setzte dieser an. »Er befindet sich doch in einer ganz anderen körperlichen Verfassung als du. Der Mann hat Tag und Nacht gearbeitet. Dass ein solcher Lebenswandel auf Dauer nicht gut gehen kann, ist doch klar. Du hast mir immer wieder erzählt, dass er kaum Zeit für seine Familie hat.«

Léon nickte gedankenverloren. »Ja, vielleicht.«

»Vielleicht? Léon, du bist jung. Warum überlegst du dir nicht mal in Ruhe, was dich momentan so runterzieht? Geh mit Senna spazieren, lass dir den Wind um die Nase wehen. Du wirst sehen, dann sieht die Welt wieder ganz anders aus.«

»Und du? Bist du glücklich?« Léon musterte das Gesicht seines Friends, dessen rote Locken, die Lachfältchen um die Augen, die leicht gekrümmte Nase mit den unzähligen Sommersprossen.

»Mein Gehalt als kleiner Lehrer kommt nicht annähernd an deins heran. Sieh mich an, ich bin eben eher der Durchschnittstyp. Aber ich habe Bernadette, wir führen eine gute Beziehung. Meine Arbeit macht mir Spaß.« Er hielt inne. »Ja, ich glaube, ich kann behaupten, dass ich glücklich bin.«

»Das ist gut«, erwiderte Léon gedehnt. »Das freut mich sehr. Ehrlich.«

»Lass dich nicht hängen, Léon. Wir haben alle mal Phasen, in denen es nicht so gut läuft. Das wird schon wieder.«

Léon starrte in den wolkenlosen Himmel. Die Sonne brannte schon intensiv und kündete vom baldigen Sommer. »Was für ein tiefsinniges Gespräch an solch einem schönen Märztag.«

Tristan lachte, bevor er sich erhob. »Also gut. Dann wollen wir mal wieder etwas mehr Leichtigkeit pflegen. Auf geht's, die nächste Runde wartet. Und diesmal akzeptiere ich dieses Rumgeeiere von vorhin nicht mehr, sondern erwarte höchstes Engagement.«

Grinsend folgte ihm Léon zur Boulebahn, Senna folgte ihm dicht auf den Fersen.

3

Mit tränenverschleiertem Blick starrte Emma in den trüben, grauen Märzhimmel, während sie darauf wartete, dass die Tür geöffnet wurde.

»Emma!« Mireille Weinmann erschien im Rahmen. »So früh hatten wir gar nicht ...« Sie stockte. »Was ist passiert?«

Emma wischte sich übers Gesicht. »Olivier hat angerufen ...«, stammelte sie aufgelöst. »Papa ...«

»Komm erst mal rein.« Ihre Tante packte sie sanft an der Schulter und schob sie in den Flur des kleinen Bungalows.

»Wo ist Balou?«

»Im Garten«, erklärte ihre Tante und zeigte zur Terrassentür.

In diesem Moment kam der schwarze Königspudel auch schon schwanzwedelnd angetrabt und schleckte seinem Frauchen über die nasse Hand. Emma ging in die Hocke und umarmte den Rücken.

»Magst du einen Kaffee?«

Emma schüttelte den Kopf. »Ich muss ins Bett. Und mit dem Koffein ...« Sie winkte ab. »Dann kann ich nicht schlafen.«

Mireille musterte Emma stumm, während die ihre Wange an Balous Kopf drückte.

»Komm.«

Als Emma sich erhob und die braune Ledercouch ansteuerte, folgte ihr Balou und setzte sich mit hoch erhobenem Kopf neben ihre Füße. Ganz offensichtlich spürte er den unruhigen Zustand seines Frauchens.

»Was ist mit Olivier? Und deinem Vater?«, wollte Mireille mit ruhiger Stimme von ihrer Nichte wissen.

Emma schluckte und merkte erneut, wie sie die Fassung zu verlieren drohte. Sie fuhr sich mit der Zunge über die Oberlippe.

»Geht es Wilma schlechter?«

»Nein, Wilma geht es wieder besser. Die Tierärztin war da und meinte, sie sei über den Berg.«

»Was haben dann dein Vater und Olivier damit zu tun?«

Emma schloss kurz die Augen. »Olivier hat vor einer Stunde angerufen. Papa hatte einen schweren Schlaganfall.«

»Oh Gott«, rief Mireille aus, während sie eine Hand vor den Mund schlug.

»Die Ärzte sagen, es sähe nicht gut aus.«

»Ein Schlaganfall«, wiederholte Mireille bedächtig. »Das ist sehr ernst.«

»Olivier meinte, ich solle so schnell wie möglich kommen.«

Mireille nickte.

»Aber ich will nicht nach Collioure!«, stieß Emma aufgebracht hervor. »Du weißt, was er mir vorgeworfen hat. Von wegen ›schwarzes Schaf der Familie‹. Erst hat er Maman vertrieben und dann mich ...«

»Emma, das ist sehr lange her. Vielleicht solltest du dir überlegen, die Situation von damals endlich zu klären. Wenn Olivier dich bittet, schnell zu kommen ...«

»Klären«, wiederholte Emma verächtlich. »Dieser Mann akzeptiert nur seine eigene Sichtweise. Das Leben besteht aus Arbeit und Geldscheffeln. Dass es Menschen gibt, die ihre Prioritäten anders setzen möchten, versteht er doch gar nicht.« Sie musste daran denken, wie Roger Duvalle ausgeflippt war, als sie ihm erklärte, dass sie ihr Jurastudium hingeschmissen hatte. »Wenn er sich noch immer so aufregt, wundere ich mich nicht, dass er einen Schlaganfall bekommen hat.« Im nächsten Moment bereute Emma ihre Worte. War es möglich, dass er wirklich sterben könnte? Ein Schauer durchlief ihren Körper. Sie musste an die Streitigkeiten zwischen ihren Eltern denken. Ihre Mutter hatte die Familie verlassen, als Emma zwölf Jahre alt war. Margaux Duvalle war Künstlerin. Sie malte viel und arbeitete mit Ton. Ihr Vater hatte während der gesamten Beziehung nie Verständnis oder gar Respekt für die Kunst seiner Frau aufgebracht, hatte ihr immer wieder gesagt, dass sie sich einen »ordentlichen Job« suchen solle, statt ihrem ertraglosen Hobby nachzuhängen. Irgendwann hatte sie ihre Sachen gepackt und war gegangen.

»Ob Maman davon weiß?«

»Sicher hat dein Bruder sie informiert«, erwiderte ihre Tante, während sie sich aus dem Sessel erhob und sich neben Emma setzte. Behutsam legte sie einen Arm um die Schultern ihrer Nichte. »Du solltest jetzt bei ihnen sein.«

Emma hob den Kopf und sah Mireille an.

»Bei deiner Familie. Bei Olivier, deinem Vater.«

»Und bei ihr.«

Missbilligend verzog ihre Tante das Gesicht. »Camille ist die Frau deines Vaters.«

»Ja«, bestätigte Emma düster. »Leider.«

»Emma«, begann Mireille eindringlich. »Du leidest schon so furchtbar lange unter dieser traurigen Situation. Du kennst nicht einmal deine Schwägerin und deine beiden Nichten.«

»Na und?« Emma zuckte mit den Schultern, obwohl ihr die Worte ihrer Tante einen Stich versetzten.

»Fahr nach Collioure.«

Sie verdrehte die Augen.

»Fahr nach Frankreich und sprich mit ihnen.«

»Sicher will er mich überhaupt nicht sehen.«

Ihre Tante schüttelte leicht den Kopf. »Das glaube ich nicht. Du bist sein Kind, seine einzige Tochter.«

»Das hat ihn die letzten Jahre auch nicht interessiert.«

»Du kennst doch deinen Vater. Roger war noch nie der Typ Mensch, der eigene Fehler zugeben würde. Er kann nicht aus seiner Haut, aber du fehlst ihm sicher sehr.«

»Ich kann nicht«, erklärte Emma halbherzig. Und ich will nicht, ergänzte sie im Stillen.

»Doch, du kannst. Ich habe diesbezüglich nie etwas gesagt. Aber die Ehe deiner Eltern ...« Mireille seufzte. »Zu einer Trennung gehören immer zwei.«

»Maman konnte nichts dafür«, widersprach Emma trotzig und fuhr mit dem Finger das geringelte Muster ihrer Leggings nach. »Er hat sie aus dem Haus getrieben.«

»Emma, ganz so war es nicht. Deine Mutter ...«

»Lass Maman aus dem Spiel«, unterbrach Emma sie wütend. »Denkst du, sie hätte uns verlassen, wenn sie einen anderen Ausweg gewusst hätte?«

»Du warst noch ein Kind. Manchmal erscheinen uns Dinge anders, wenn wir erwachsen sind und ein wenig mehr Distanz zu den Ereignissen haben.«

Emma verengte ihre Augen. »Was willst du damit andeuten?« Ihre Stimme klang gefährlich leise. Balou, der sich in der Zwischenzeit neben Emma auf den Boden gelegt hatte, hob den Kopf und spitzte die Ohren.

Mireille schwieg einige Sekunden, bevor sie den Kopf schüttelte. »Nichts, Emma. Ich möchte gar nichts andeuten.«

»Sie wäre beinahe erstickt an seiner Seite«, beharrte Emma weiter.

»Die Ferienwohnung über der Patisserie steht momentan leer. Es ist ja noch keine Saison. Du könntest dort unterkommen und müsstest nicht im Haus deines Vaters wohnen«, schlug Mireille vor.

»Hast du mich nicht verstanden? Ich möchte nicht nach Collioure.«

»Er ist dein Vater, Emma. Egal, was passiert ist oder was er dir an den Kopf geworfen hat. Es ist möglich, dass er die nächsten Tage nicht überlebt. Nutze die Chance, und geh zu ihm. Wenn du es nicht tust, kann es sein, dass du es dein Leben lang bereust.«

Emma blickte zu Balou, der jetzt wieder friedlich neben ihr lag und die Augen geschlossen hatte. »Ich kann mir überhaupt nicht vorstellen, wieder dort zu sein. Die Erinnerungen an damals ... Das kommt mir vor wie ein anderes Leben.«

»Du warst sieben Jahre nicht dort.«

»Er hat nie etwas gesagt, wenn er mich am Geburtstag oder an Weihnachten angerufen hat. Nie!«

»Weil er stur ist.«

»Es ist so viel passiert damals. Und Léon ...« Sie musste an ihren Ex-Freund denken, der sie so bitterlich im Stich gelassen hatte, als sie dringend seine Unterstützung benötigt hätte.

»Léon war deine große Liebe«, entgegnete Mireille lächelnd, während sie Emma über die Wange strich.

»Ja, er war meine große Liebe«, bestätigte sie versonnen. »Es ist so unglaublich lange her.«

...

»Was willst du jetzt tun?« Susanne Seiderer schaukelte weiter den Kinderwagen, als sie stehen blieben.

Während Balou ausgiebig an einer Laterne schnüffelte, blickte Emma ihre Freundin leidvoll an. Susanne und sie kannten sich seit mehreren Jahren. Vor acht Monaten war ihre Freundin und Kollegin zum ersten Mal Mutter geworden. Und seitdem hatte es sich eingebürgert, dass die beiden sich zweimal die Woche zu einem Abendspaziergang mit Hund und Baby im Stadtgarten von Stuttgart trafen.

»Ich muss wohl nach Frankreich.«

Susanne nickte. »Er ist dein Vater.«

Emma zögerte. »Damals hat er mir sehr wehgetan. Nie war ich ihm gut genug. Und er hat absolut kein Verständnis für Menschen, denen Karriere und ein großes Haus nichts bedeuten.« Lächelnd sah sie ihren Hund an. »Tiere kann er auch nicht leiden.«

»Das tut mir leid. Gerade weil du ja auch zu deiner Mutter ein eher kompliziertes Verhältnis hast.«